

Aus: Lazaar, Khalid / Jai-Mansouri,  
Rachid (Hrsg.) (2017):  
Die Stadt als ästhetisch-poetische  
Denkkategorie. Raum-Geschichte -  
Kultur und Gesellschaft. Arten  
der Tugung, Fes, 23. - 25. November  
2015. Zeitschrift der philosophi-  
schen Fakultät Dhar El Mehraz,  
Universität Sidi Mohamed Ben  
Abdellah, Fes.

Julia Ricart Brede

## Das namenlose Berlin an der Spree als transitorischer Raum in Europa. Eine Analyse von Yoko Tawadas *An der Spree*

### I. Einleitung

Über 44 Kilometer mäandert die Spree durch Berlin. Hier spielt Yoko Tawadas Erzählung *An der Spree*<sup>1</sup>, in der LeserInnen die namenlose Protagonistin bei einem Spaziergang begleiten. Namenlos bleibt zunächst auch die Stadt, durch die der Spaziergang führt, wohingegen der Fluss, der durch die Stadt fließt, in der Überschrift prominent gesetzt wird. Dass die „Namenlosigkeit“ programmatisch für diese Großstadterzählung ist, indem sich darin die Orientierungslosigkeit der namenlosen Protagonistin bzw. ihre Selbstverortung im transitorischen Raum und ihre Suche nach Identität widerspiegeln, wird im folgenden Beitrag zu zeigen versucht. Eine zentrale Rolle spielt in diesem Zusammenhang nicht nur Berlin, sondern insbesondere Europa als Ort, Idee und Denkkategorie, das von verschiedenen Betrachtenden in der Erzählung jeweils anders gefasst und definiert wird.<sup>2</sup>

### II. Europa als Denkkategorie

Tawada beginnt die Erzählung mit den Worten „Ich bin in Europa, ich weiß nicht wo ich bin.“ (Tawada 2011, S. 11) Bereits in diesem ersten Satz wird auf Europa als Denkkategorie verwiesen; auch die Orientierungslosigkeit der Protagonistin spiegelt sich darin – trotz der Verortung in Europa – wieder. Europa steht hier, ebenso – was noch zu zeigen sein wird – wie im Folgetext, als Ort bzw. Bezugspunkt bei der Suche nach Identität zur Diskussion, wobei die Suche zunächst negativ verläuft. So heißt es auf S. 17 in der Erzählung: „Zurück

<sup>1</sup> Yoko Tawada, „An der Spree“, in: Yoko Tawada (Hrsg.), *Sprachprobleme und Spielpolyglotte*, Tübingen: Konkursbuchverlag, 2011, 11-23.

<sup>2</sup> In der Prominenzstellung des Flusses im Titel der Erzählung sowie in der Tatsache, dass Flüsse bzw. Gewässer im Text als Grenzen überschreitende Naturphänomene dargestellt werden, zeigt sich eine gewisse Parallellität der Erzählung zu der von Gertrud Gutjahr über und mit Yoko Tawada veröffentlichten Herausgabe *Fremde Wasser* (vgl. ebd., Tübingen: Konkursbuchverlag, 2012), aber auch zu der Erzählung zu Claudio Magris' *Donau. Biographie eines Flusses* (vgl. ebd., Wien: Paul Zsolnay, 1996), der interessanterweise – wie Tawada – immer wieder auf Europa als Denkkategorie bzw. Idee verweist (vgl. bspw. in dem 2012 von Niels Beintker mit Claudio Magris geführten Interview „Die Idee Europa darf nicht untergehen“, [http://www.deutschlandfunk.de/die-idee-europa-darf-nicht-untergehen.911.de.html?drum:article\\_id=128319](http://www.deutschlandfunk.de/die-idee-europa-darf-nicht-untergehen.911.de.html?drum:article_id=128319)).

Punkt bzw. Interpunktion – und damit nicht nur inhaltlich, sondern auch formalsprachlich offen bzw. zirkulär auf den Anfang verweisend.

### III. Berlin: eine kosmopolitische Großstadt in Europa als exemplarischer Handlungsort

Als exemplarischer Spielort für die interkulturellen Begegnungen auf der europäischen Bühne wird in der Erzählung Berlin gewählt, wobei Tawada deutlich macht, dass es sich dabei genauso gut hätte um Amsterdam, Brüssel, Frankfurt, Helsinki, Istanbul, London, Madrid, Moskau, Paris, Rom oder Wien handeln können (vgl. Tawada 2011, S. 11). Bedeutung erhält damit lediglich die Verortung der gewählten Großstadt in Europa. Hierzu schreibt Tawada weiter: „Europa liegt dort, wo die Flugzeuge landen. Sie landen aber nicht immer dort, wo die Landung geplant ist.“ (Tawada 2011, S. 11 f.) Ein weiteres Mal erklärt Tawada hier die zuvor getätigte Aussage bereits im Folgesatz für nichtig und verhindert damit eine eindeutige Verortung im Raum.

Bei ihren Spaziergängen durch Berlin sucht die Protagonistin jedes Mal, den, wie es heißt, „schreitenden Drachen“ des Ischtartores auf (Tawada 2011, S. 15). Das Ischtartor wird damit zu einem festen Bezugspunkt, ja zu einem Erinnerungsort für die Protagonistin und zu einem Wahrzeichen Berlins, EINER europäischen Hauptstadt. Allerdings ist dieses architektonische Monument, das erst in den jüngsten Tagen den Eingang des Pergamonmuseums ziert und das als Stadttor ehemals den Weg zu Babylon freigab, keinesfalls europäisch oder gar berlinerisch. So heißt es über den nunmehr auf der Museumsinsel „beheimateten“ Drachen weiter: „Seine Zunge war dreifach gespalten, er war also mehrsprachig. Von hier aus ist sein Geburtsort nicht weit entfernt. So war er zu Fuß aus dem Nahen Osten nach Berlin gekommen.“ (Tawada 2011, S. 15)

Bereits die Figur des Drachens zeigt hier, was auch an anderer Stelle in der Erzählung immer wieder deutlich wird: Die europäische Hauptstadt Berlin ist ein Ort der Globalisierung, ein interkultureller, ja „kosmopolitischer“<sup>5</sup> Begegnungsort inmitten Europas und damit ein

<sup>5</sup> Yoko Tawada, „Schreiben in einer anderen Sprache“, in: Daniel Grabis, Eva Kastenhuber (Hrsg.), *In mehreren Sprachen leben: literaturwissenschaftliche, sprachdidaktische und sprachwissenschaftliche Aspekte der Mehrsprachigkeit*. Tagungsband des DAAD-Fachseminars 2005 in Bordeaux zum Thema „Mehrsprachigkeit“, 2007, online verfügbar unter <http://ubi.opus.hbz-urw.de/volltexte/2007/394/> [letzter Zugriff: 29.03.2016], 17–20, hier: 20.

### Das namenlose Berlin an der Spree als transitorischer Raum in Europa

nach Europa“, sagte ich ohne Leidenschaft, denn Europa ist ein Denkspiel, keine Zugehörigkeit.“ Abgehaakt ist das Konstrukt Europa bzw. dieses Denkspiel damit jedoch noch lange nicht. Die Auseinandersetzung mit dem Begriff bzw. mit dem Konzept Europa hat bei Tawada dabei eine einschlägige Vorgeschichte: Auch in zahlreichen weiteren Texten setzt sie sich mit diesem „Denkspiel“ auseinander. Weigel kommt entsprechend zu dem Schluss, man könne „die Serie der seit bald 25 Jahren in deutscher Sprache publizierten Literatur von Yoko Tawada als einen einigen langen Kommentar zu ‚Europa‘ lesen.“<sup>3</sup>

In ihren Aussagen grenzt die Autorin Europa immer wieder vom Nahen und vom Fernen Osten ab und zeigt dabei zugleich, dass Europa ebenso wie Vorderasien und Asien sowie im Grunde die ganze Welt (im weiteren Verlauf der Erzählung genannt werden auch der arabische Kulturraum, Indien, Amerika, Afrika, China, ja sogar das Römische Reich<sup>4</sup>) in sämtlichen Lebensbereichen und Hinsichten miteinander verbunden sind bzw. verbunden ist. Scheinbar Europäisches wird dabei auf den zweiten Blick als international ausgewiesen resp. sogar „entlarvt“. Alles ist verbunden und dreht sich im Kreis.

Symbolisch, ja paradigmatisch steht hierfür die Null bzw. allgemein die Welt der Zahlen (vgl. Tawada 2011, S. 12, 13, 14, 22 f.): Die ursprünglich aus Indien stammende und erst nachträglich in das Zahlensystem aufgenommene Null ergänzt das in Europa genutzte arabische Zahlensystem; römische (und damit eigentlich europäische) Zahlen werden in Europa lediglich für Aufzählungen, nicht aber für Rechnungen verwendet. Tawada hierzu:

Die indischen Zahlen wanderten nach Westen. Im Westen übernahmen die Araber diese Zahlen und verbreiteten sie in Europa. Seitdem kann man in Europa schnell rechnen. Man steht sofort, wer mehr hat oder was besser ist. (Tawada 2011, S. 14)

Das ironische Konterkarieren (hier der Funktion des Rechnens) bzw. die Negierung des zuvor Gesagten ist dabei ein in der gesamten Erzählung immer wiederkehrendes Moment. Bedeutungszuschreibungen und Sinnbildungen werden auf diese Weise immer wieder in Frage gestellt. Mit der Frage um die Null schließt die Erzählung auf S. 23 – im Übrigen ohne

<sup>3</sup> Sigrid Weigel, „Europa als Schauplatz der Geburt des Schreib-Ichs aus dem Nichts“, *Text + Kritik*, Heft 191/192, 2011, 19–29, hier: 19. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Satz: „Eigentlich darf man es niemandem sagen, aber Europa gibt es nicht“, der die Überschrift eines weiteren Textes von Tawada (erschienen in Jürgen Wertheimer *Suchbild Europa – künstlerische Konzepte der Moderne*, Amsterdam: Rodopi, 1995, 129–132) darstellt bzw. der in einem japanischen Gedicht Tawadas bereits 1987 eine zentrale Rolle spielt (vgl. hierfür auch Weigel 2011, S. 19 f.).

<sup>4</sup> Vgl. z. B. die „arabischen Ziffern“ (Tawada 2011, S. 12), die „chinesischen Zahlen“ (ebd., S. 12), „Indien“ (ebd., S. 12), „Indische Götter“ (ebd., S. 13), „römische Zahlen“ (ebd., S. 13), „ein amerikanisches ‚Körpergeschäft‘“ (ebd., S. 13), „Afrika“ (ebd., S. 13), „China“ (ebd., S. 13) oder „Amerika“ (ebd., S. 16).

transitorischer Raum.<sup>6</sup> So ist u. a. die Rede von einem „amerikanischen ‚Körpergeschäft‘“ (Tawada 2011, S. 13), von einem „Stand mit frischgepressten Importwaren“ (ebd., S. 13), von der „in Öl gebackene[n] Nordsee“ (ebd., S. 13), die Protagonistin hört „aus einem Kiosk [...] eine Männerstimme Türkisch sprechen“ (ebd., S. 18), auf einer Brücke bieten Verkaufsförderer Matroschkas an, die von der Spazierengehenden direkt mit der Figur des Grimmschen und damit des „europäischen“ Rotkäppchens assoziiert werden (ebd., S. 20). Doch wird diese Internationalität nicht als „beglückend“, sondern vielmehr als „erdrückend“ erlebt. Die Protagonistin wirkt suchend, fragend, orientierungslos.

#### IV. Kulturelle Zugehörigkeit als subjektive Sichtweise

Augenfällig ist ferner, dass die Frage nach kultureller Zugehörigkeit, Verortung und Identität insbesondere durch bzw. in Begegnungen mit anderen Menschen virulent wird. Dabei wird die (eigene) kulturelle Zuschreibung durch die Begegnungen immer wieder problematisiert (vgl. bspw. die Begegnung mit einem Wächter vor der Botschaft auf S. 17 sowie die Begegnung mit weiteren Gästen in der U-Bahn auf S. 14). Exemplarisch sei an dieser Stelle insbesondere auf die Begegnung mit einem Polizisten hingewiesen: Der Rechtsvertreter, der TouristInnen – mit guter Intention – darauf hinweist, das Portemonnaie im Blick zu behalten, evokiert bei der Namenlosen die Frage nach der eigenen Zugehörigkeit:

„Ich bin keine Touristin, ich bin eine ...“ Da wusste ich aber nicht weiter, was ich sagen sollte. Einer, der einen amerikanischen Pass hat, ist ein Amerikaner, aber einer, der einen europäischen Pass hat, ist nicht unbedingt ein Europäer. [...] Ich bin keine Touristin, ich wohne hier. Wie heißen die Menschen, die in Europa leben?, fragte ich ihn. ‚Ich weiß nicht. Einwanderer?‘, fragte er mich verunsichert. (Tawada 2011, S. 14)

Der Protagonistin fehlt der Anhaltspunkt, die Orientierung, die Verortung. Ebenso verunsichert und ratlos ist jedoch der Polizist. Die der Protagonistin in Begegnungen allgemein widerwärtige Fremdheit erscheint als irritierendes und herausforderndes Moment, jedoch nicht per se als Gegenteil von Identität (vgl. auch Hoffmann, Patrut 2015, 146). Vielmehr kann sich das Selbst der Protagonistin erst in der ständigen Auseinandersetzung mit den Fremden und mit dem Fremdem finden und denken (vgl. Hoffmann, Patrut 2015, 146), d. h. die Distanz zu Europa und die Positionierung im transitorischen Raum schaffen überhaupt erst die Grundlage für die Neuorientierung im Raum. In der hier fokussierten

<sup>6</sup> Zur Bedeutung transitorischer Räume in den Schriften Tawadas vgl. auch Michael Hoffmann, Julia-Karin Patrut, *Einführung in die interkulturelle Literatur*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2015, 147.

<sup>7</sup> Gemeint ist hier der „Body Shop“. Derartige Sprachspiele sind beispielhaft für Tawadas Schreibstil, die, auch nach intensiver Auseinandersetzung mit Walter Benjamins, „Die Aufgabe des Übersetzers“, der Übersetzung eine hohe, ja geradezu schöpferische Bedeutung beimisst (vgl. auch Hoffmann, Patrut 2015, 125-146).

Erzählung wird dies insbesondere in dem sich zwischen der namenlosen Protagonistin und einer älteren Frau entspannenden Disput über Bach deutlich. Die Protagonistin, die den Komponisten bereits während ihrer in Asien verbrachten Schulzeit schätzten und lieben lernte (Tawada 2011, vgl. S. 15), bleibt zu Beginn dieser Szene andächtig vor der offenen Tür einer Kirche stehen:

In meinen Kopf kehrte fragmentarisch das Bach-Glück zurück. ‚Wie finden Sie unsere Musik?‘ Eine ältere Frau im grauen Mantel stand neben mir und lächelte mich freundlich an. Wieso Ihre Musik? Ich war entsetzt. Sei nannte meinen Bach einfach Ihre Musik, nur weil sie wahrscheinlich in Sachen geboren war. (Tawada 2011, S. 20)

Kunst, Literatur und Musik gelten gemeinhin als Kulturgüter. Doch wie erfolgen diese kulturellen Zuweisungen? Ist Bach ein deutscher Künstler? Sind Bachs Kompositionen europäisches Kulturgut? Oder kann, durch das Hören von Bach, nicht auch weltweit eine ganze Generation geprägt werden? Eine Frage ist an dieser Stelle, weshalb die ältere Frau hier ein exkludierendes „uns“ für die Beschreibung der Musik wählt. Wohl kaum geht es ihr dabei um die spezifische Inszenierung eines Bachstückes, an der sie möglicherweise mitgewirkt hat; vielmehr scheint das (fremdländische?, asiatische?) Aussehen der Protagonistin sie dazu zu bewegen, eine Gruppe des „Wir“ zu eröffnen und die Angesprochene stattdessen in die Gruppe der „Anderen“ einzuordnen. Dass derartige Gruppenzuweisungen und (kulturelle) Zuschreibungen stets auf theoretischen Klassifizierungen basieren, wird dem Leser bzw. der Leserin auch dadurch vor Augen geführt, dass die Protagonistin (die hartnäckig bei der Formulierung „mein[...] Bach“ bleibt) hier mit den Bundesländern eine atypische Klassifikationsebene wählt und durch diese unerwartete Zuschreibung die kulturelle Zugehörigkeit Bachs ad absurdum führt.

Das Beispiel zeigt zum einen, dass kulturelle Zugehörigkeiten auf individuellen Zuschreibungen basieren<sup>8</sup>, ferner macht es deutlich, dass die eigene kulturelle Identität nicht per se gegeben ist, sondern erst entsteht, indem sich Menschen mit ihrer Umwelt auseinandersetzen und sich Kulturgüter (wie Bachs Kompositionen) aktiv aneignen.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Auch andere Texte Tawadas thematisieren die Abhängigkeit kultureller Zuschreibungen von der jeweiligen Sichtweise (vgl. auch Jacqueline Gutjahr, „Einladung zum Spiel – den Texten von Yoko Tawada auf der Spur“, in Daniel Grabs, Eva Kasenhuber (Hrsg.), *In mehreren Sprachen leben: literaturwissenschaftliche, sprachdidaktische und sprachwissenschaftliche Aspekte der Mehrsprachigkeit*, Tagungsband des DAAD-Fachseminars 2005 in Bordeaux zum Thema „Mehrsprachigkeit“, 2007, online verfügbar unter <http://ubi.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2007/394/> [letzter Zugriff: 29.03.2016], 21-41). Bspw. ist Europa als eine durch verschiedene Anschauungen jeweils unterschiedlich gefasste Kategorie insbesondere in Tawadas Veröffentlichung *Wo Europa anfängt* (vgl. ebd., Tübingen, Konkursbuchverlag, 1991) Gegenstand.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu bspw. auch die einleitenden Worte Blochs „Ich bin. Aber ich habe mich nicht nicht. Darum werden wir erst“ in: Ernst Bloch: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*, Frankfurt a. M.; Suhrkamp, 1970, hier: 1, die

Es stellt sich die Frage, was an der Spree, dem längsten deutschen Fluss dritter Ordnung, somit tatsächlich europäisch ist. Das Wasser, das der Fluss führt, offensichtlich jedoch am wenigsten. Denn Wasser ist gleich Wasser; Sonne ist gleich Sonne. Lediglich mag die Kraft der Sonne an einem Ort wärmer erscheinen als an einem anderen oder das Wasser erhält durch mitgeführte Mineralien eine andere Qualität. Mit diesen regionalen bzw. geographischen Schattierungen spielt Tawada auch sprachlich, indem sie schreibt: „Die Wolken ziehen Hosen an, wenn sie nach Russland fliegen.“ (Tawada 2011, S. 22) Ähnlich schreibt Tawada über die Spree:

Das Wasser der Spree teilte sich und umringte die Museumsinsel. [...] Wenn dasselbe Wasser jetzt von der ägyptischen Sonne bestrahlt werden sollte, würde es sofort weinend blau leuchten. Wie der Drache am Ischtar-Tor. In der Spree fließt der Nil. Die Lebensgeschichten des Wassers gehen ineinander über. (Tawada, 2011: S. 16)

Bis auf diese Schattierungen zeigt Tawada jedoch anhand der Natur, wie im Wortsinne „natürlich“ Austauschbeziehungen und wie künstlich demnach Landesgrenzen sind. Licht, Wasser, Wind und Wolken werden damit zu Kennzeichen transitorischer Räume par excellence. Wie „grenzen“-haft hingegen die von Menschen zur Orientierung genutzten Kategorien sind, verdeutlicht Tawada auch an anderer Stelle, indem die Protagonistin über den „Westen“ (und damit über eine der vier zur Orientierung genutzten Himmelsrichtungen) sinniert:

Im Westen, das heißt nicht an der Ostküste, sondern weit in dem wirklichen Westen, in Kalifornien, stammt ein Drittel der Informatiker aus Indien. Sie bewegen sich zwischen Null und Eins. Das ist das Geheimnis der Computertechnik im fernen Westen. Ich sitze östlich von der Ostküste an der Spree und habe immer noch nicht begriffen, was Null ist. (Tawada 2011, S. 22)

Da sich die Welt im Kreis dreht, lässt sich der westlichste Punkt auf der runden Erde nicht bestimmen bzw. lediglich künstlich festlegen. Der Kreis, die Null, relativiert auch hier die Frage nach Orientierung und Zuordnung bzw. Zugehörigkeit und lindert zugleich das Gefühl der Orientierungslosigkeit bei der Protagonistin. Damit kommt der Null eine doppeldeutige Bedeutung zu: Einerseits steht sie für Leere, für fehlende Zugehörigkeit und Identitätsverlust; andererseits relativiert die Null die Frage nach Orientierung, nach Zuordnung und lindert das Gefühl der Orientierungslosigkeit, indem sie die Leere aufzeigt und so einen neuen Anhaltspunkt für die Orientierung bietet.

Notierte die Berlin Erkundende zunächst auf einer Postkarte: „Ich werde hier bleiben. Aber ich weiß nicht genau, wo ich bin.“ (Tawada 2011, S. 22), so heißt es später:

## V. Globale Austauschbeziehungen und „kosmopolitische“ Lebensbereiche als Kennzeichen transitorischer Räume

Mit Blick auf den Gegenstand, Bachs Liedgut, verdeutlicht die Auseinandersetzung mit der älteren Frau, dass selbst sog. „Kulturgüter“ (wie Bachs Liedgut) an sich nicht kulturell begrenzt sind, sondern erst durch Rezeptionsverhalten und Zuschreibungen zu solchen gemacht werden. Selbiges verdeutlicht Tawada an anderer Stelle für den Bereich der Zahlen und damit für die Mathematik bzw. für die Arithmetik (vgl. Tawada 2011, S. 14), mit Blick auf Kalligraphie bzw. Schrift (vgl. „arabische“ vs. „ostasiatische Kalligraphie“, ebd., S. 15), hinsichtlich Baukunst bzw. Architektur (vgl. „den vorderasiatischen Drachen“ des Ischtar-Tors, ebd., S. 16), aber auch mit Blick auf Essen bzw. Speisen (so verzichtet die Protagonistin während ihres Spaziergangs durch Berlin auf „frischgepresste[n] Importwaren, Tee in Zellophanpapier, [a]uf die in Öl gebackene Nordsee und andere aromatisierte Dinge“ (ebd., S. 13). Stattdessen isst sie am Orienburger Tor „Fladenbrot mit Schafkäse“ (ebd., S. 16) und sie trifft mit der Mutter einer sorbischen Freundin auf eine Köchin „gute[r], traditionelle[r] osteuropäische[r] Küche“ (ebd., S. 18).

Mit dem Verweis auf Natur und Wetter wendet sich Tawada einem weiteren Bereich zu, der durch ständigen Austausch gekennzeichnet ist und in dem kulturelle bzw. nationale Zuordnungen nicht nur von Sichtweisen abhängen, sondern sogar unmöglich sind:

Dachtest du, der Wind in Washington würde anders duften als in Berlin? Was für eine Einbildung! Der Wind, der jetzt dort weht, ist vielleicht eine Woche zuvor in Berlin gewesen, das ist derselbe Wind. (Tawada 2011, S. 15)

Winde machen nicht vor Landesgrenzen halt, aber auch der „europäische Mond“, wie Tawada ihn nennt, ist sechs Stunden später auf einem anderen Kontinent zu sehen (vgl. Tawada 2011, S. 16) und „die Lebensgeschichten des Wassers gehen ineinander über“ (Tawada 2011, S. 16, auch S. 21). Die zunächst getätigte Schlussfolgerung: „Es lohnt sich nicht auszuwandern“ (Tawada 2011, S. 15), relativiert die Protagonistin auf S. 21, hier schreibt sie: „Der Pazifik ist mein Wasser, denn ich bin an ihm geboren, aber ich muss nicht dort bleiben, denn auch das Wasser bleibt nicht dort, wo es jetzt ist. Es fließt in ein anderes Wasser hinein.“

ebenefalls den aktiven Konstruktions- und Aneignungsprozess des Menschen bei der Identitätsausbildung zum Ausdruck bringen.

*Das namenlose Berlin an der Spree als transitorischer Raum in Europa*

Steht hier eine Null, so weiß man, dass es einen leeren Platz gibt. Steht hier keine Null, übersieht man den freien Platz. Deshalb kann man ohne die Null weder sich orientieren noch gut rechnen. Ich zeichnete auf einem Briefpapier eine Null und schrieb dazu: „Schau, die Null ist Indien. Der Ferne Osten ist genauso weit entfernt vom Punkt Null wie Europa. Die Null in der Mitte, links der Nahe Osten mit seinem Europa, rechts der Ferne Osten: Das ist ein symmetrisches Bild. Ich weiß jetzt, wo ich bin.“ (Tawada 2011, S. 22)

Fassen wir zusammen: Globalisierung und kulturelle Austauschbeziehungen sind nichts Neues, sie sind sogar „natür“-lich bzw. in der Natur gegeben. Neben der Natur betreffen diese Austauschbeziehungen auch menschliche Güter wie die Baukunst, die Musik, aber auch die Wirtschaft. Bspw. gibt es internationale Handelsbeziehungen und kulturellen Austausch bereits seit Jahrtausenden. Die von Tawada angeführte „Seidenstraße“ verweist auf ein ganzes Geflecht an Karawanenstraßen, die Europa mit Mittel- und Ostasien der Zeitrechnung nach bereits vor Christus verbanden. Tawada hierzu:

Europa liegt dort, wo die Seidenstraße endet. Aber da die Seidenstraße heute zerstört und zerschnitten ist, kann man keine Linie bis Europa ziehen.“ (Tawada 2011, S. 11)

Die Zerstörung der Seidenstraße führt zu Orientierungslosigkeit. Europa wird dadurch unauffindbar bzw. ist nicht mehr zu fassen.

Neu scheint hier nicht der Austausch, die Internationalisierung, sondern die Orientierungslosigkeit, der fehlende Ausgangs- und Bezugspunkt. Die Lösung liegt in der Null. In der Akzeptanz der Leere, in der Rückbesinnung auf den Ausgangspunkt sowie im Neuanfang und damit in der Verortung im transitorischen Raum. Ist es da zufällig, dass mit der Spree für den Titel ein Fluss ausgewählt wurde, der nicht einen Ursprung, sondern gleich drei Quellen hat?

**Literaturverzeichnis**

Bloch, Ernst: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. Frankfurt a.M. 1970.

Gutjahr, Jacqueline, Einladung zum Spiel – den Texten von Yoko Tawada auf der Spur, in: Daniel Grabis, Eva Kastenhuber (Hrsg.), *In mehreren Sprachen leben: literaturwissenschaftliche, sprachdidaktische und sprachwissenschaftliche Aspekte der Mehrsprachigkeit. Tagungsband des DAAD-Fachseminars 2005 in Bordeaux zum Thema "Mehrsprachigkeit"*, 2007, online verfügbar unter <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2007/394/> [letzter Zugriff: 29.03.2016], 21-41

Gutjahr, Ortrud und Yoko Tawada (Hrsg.), *Fremde Wasser*, Tübingen 2012.

Hoffmann, Michael und Julia-Karin Patrit. *Einführung in die interkulturelle Literatur*, Darmstadt 2015.

Magris, Claudio, *Donau. Biographie eines Flusses*, Wien 1996.

Tawada, Yoko, *Wo Europa anfängt*, Tübingen 1991.

Tawada, Yoko, „Eigentlich darf man es niemandem sagen, aber Europa gibt es nicht“, in Jürgen Wertheimer (Hrsg.), *Suchbild Europa – künstlerische Konzepte der Moderne*, Amsterdam 1995, 129-132.

Tawada, Yoko, „Schreiben in einer anderen Sprache“, in: Daniel Grabis und Eva Kastenhuber (Hrsg.), *In mehreren Sprachen leben: literaturwissenschaftliche, sprachdidaktische und sprachwissenschaftliche Aspekte der Mehrsprachigkeit. Tagungsband des DAAD-Fachseminars 2005 in Bordeaux zum Thema "Mehrsprachigkeit"*, 2007, online verfügbar unter <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2007/394/> [letzter Zugriff: 29.03.2016], 17-20.

Tawada, Yoko, „An der Spree“, in: Yoko Tawada (Hrsg.), *Sprachpolizei und Spielpolylotte*, Tübingen 2011, 11-23.

Weigel, Sigrid, „Europa‘ als Schauplatz der Geburt des Schreib-Ichs aus dem Nichts“, in: *Text + Kritik*, Heft 191/192, 2011, 19-29.